Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 1 (1938-1939)
Heft: 4

Artikel: Der Distelischnauz
Autor: Wälchli, G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860840

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

andernorts im Gefolge hatte. Es war, ist und bleibt gewiss immer so.

Zwischen Hauenstein und Born hat das Volk zu Stadt und Land den heimattreuen Sinn und die bodenständige Art durch allen Wandel der Zeiten und Dinge hindurch nicht bloss pietätvoll und platonisch in Ehren, sondern durch die lebendige Tat gesund und stark erhalten. Es hat seit vielen Jahrzehnten die Probe bestanden und den Beweis geleistet, dass auch in einer Gegend, in der zahlreiche und grosse Industrien und Handelsbetriebe samt den öffentlichen Verkehrsanstalten die hauptsächlichste Arbeits- und Erwerbsquelle bilden «Stadt und Land mitenand» gehen und gedeihen können. Was das nicht bloss für sie selber, sondern für's ganze Land und Volk in sozialer, staatspolitischer und kultureller, aber auch in volksgesundheitlicher und moralischer Hinsicht bedeutet, das erweist sich am Besten durch einen Vergleich mit den Verhältnissen in den Grossstädten, namentlich in ihren Aussenquartieren und Vororten, die ja zeitweise nur zu deutlich in Erscheinung getreten sind. Daran ist die Gegend zwischen Hauenstein und Born mit den in manchem und gutem städtisch gewordenen Dörfern ihres Landes und mit der bei aller Entwicklung im guten Sinne klein gebliebenen und ländlich beeinflussten Stadt glücklich vorbeigekommen, trotzdem diese Gegend und vor allem diese Stadt eines der wichtigsten Zentren der schweizerischen Wirtschaft darstellt mit einer Grösse und Intensität des Verkehrs-, wie des Industrie- und Handelsbetriebes, wie man sie sonst nur in den grossen Städten des Landes findet. Möge die Entwicklung, wenn sie mit der schon längst ersehnten Besserung und Gesundung der Wirtschaft endlich wieder einmal neueinsetzen sollte, so wie in der Vergangenheit auch künftig beiden, der Stadt und dem Lande, zu Gute kommen, somit der ganzen so heimeligen, sehens- und darum besuchenswerten Landschaft zwischen Hauenstein und Born!

Dr. H. Meyer, Stadtammann.

Alter Spruch.

D'Boniger fahre über d'Aare,
D'Chappeler hei viel Chorn und Schmale,
D'Hägedörfer dröschen uf em leere Strau,
D'Rickebacher hei umen ei hübschi Frau,
Wangen isch es Hüehnerhus
Und d'Oltner esse d'Eier drus;
Trimbech isch e Nidlechübel,
Und Hauestei der Dechel drüber!

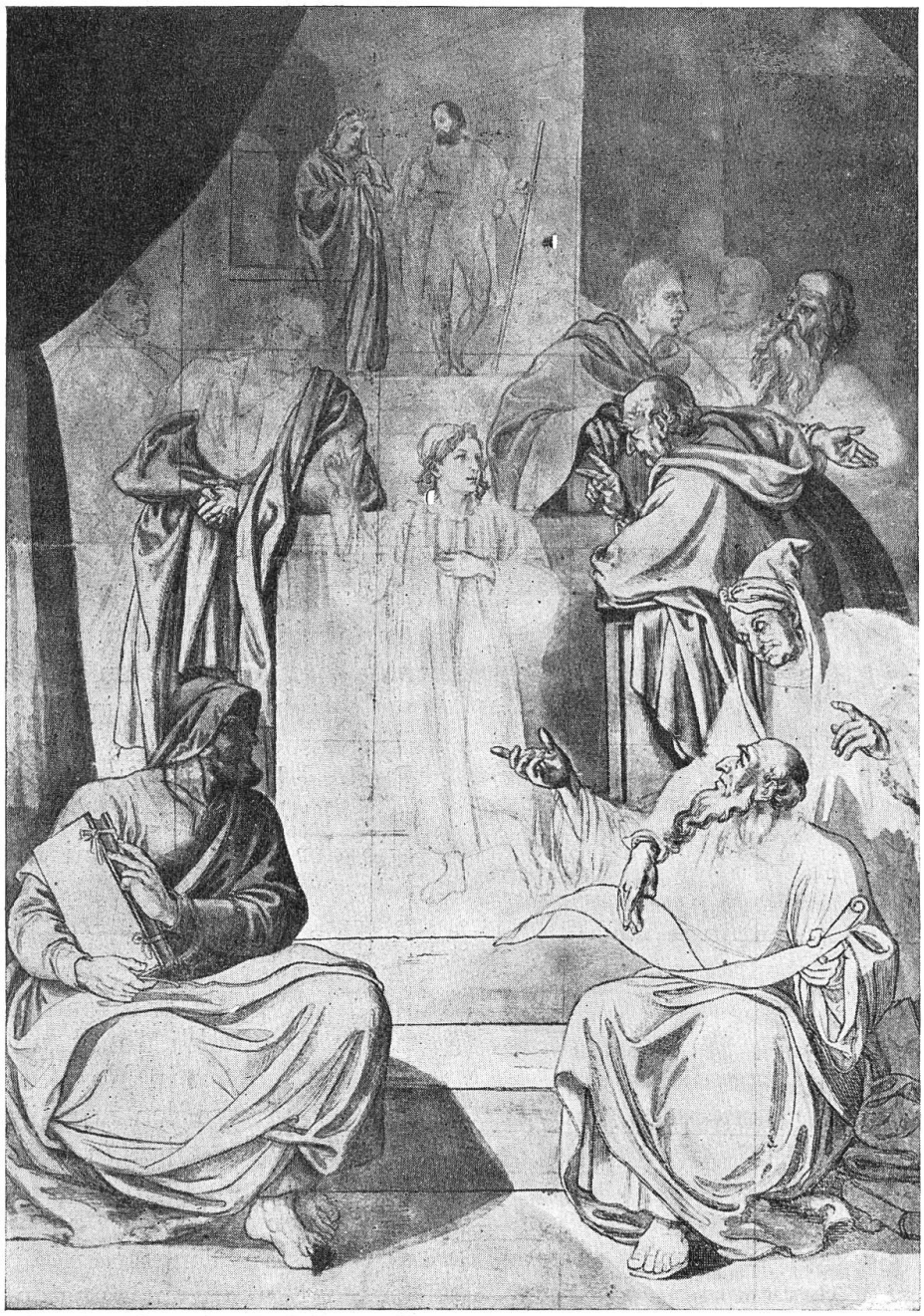
B. Wyss. 1863.

Der Distelischnauz

Es ist die allgemeine Meinung der unzähligen Tausende, die jedes Jahr über Olten fahren, dass es sich nicht der Mühe lohne, hier auszusteigen, da ja doch nichts los sei. Das stimmt für heute zwar nicht mehr ganz, für früher aber ganz und gar. Das hat wohl keiner rascher gemerkt, als der junge Disteli, der als 14jähriger Pfiffikus folgenden schönen Spruch in seine französische Schulgrammatik schrieb: «Jupiter, le bon dieu, allait une fois à Olten, cherchant des hommes bien nés et culteurs des dieux. Mais il y a trouvait un très petit nombre et de ce temps-là il a retiré son regard des habitants d'Olten.» — Bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts ist kein Name eines Oltners überliefert, der sich irgendwie in Kunst oder Wissenschaft betätigt hätte. Olten war ein von allen Göttern und Musen gemiedenes armes Land-

städtchen; dessen Bewohner gingen völlig unter in der Arbeit um das tägliche Brot und im Kampfe um die Bewahrung ihrer politischen Rechte, die ihnen dennoch, seit der verunglückten Teilnahme am Bauernkrieg, von den Gnädigen Herren zu Solothurn Stück um Stück entrissen wurden.

Dieses wirtschaftlich und politisch bedrängte aber rührige Bürgertum war wie kein anderes aufnahmebereit für die Verheissungen der französischen Revolution. Der Fabrikant Disteli, des Künstlers Vater, war einer ihrer hitzigsten Verfechter. Während der Franzosenzeit versuchte er hier den Robespierre im kleinern Oltner Format zu spielen; der alte Disteli erlebte dann aber einen ähnlichen Sturz, wieder im kleinern Oltner Format: er wurde von der aufgebrachten Menge umzingelt, zu Boden geworfen und mit grossen



Der zwölfjährige Jesu im Tempel
Entwurf zu einem Altargemälde für die Kirche von Kappel v. M. Disteli.

Knebeln bearbeitet. — Die neuen Ideen haben aber dennoch gesiegt in Olten und beglückend auf das kleine Gemeinwesen gewirkt. Der wirtschaftliche Wohlstand hob sich seit dem Fallen der Zunftschranken, und das Geistesleben begann unter den neuen politischen Freiheiten emporzublühen. Einzelne Oltner treten nun hervor in der Politik, in der Wissenschaft, in der Musik. Am originellsten aber geschieht dies in der bildenden Kunst durch Martin Disteli.

In dem in Olten verwurzelten Stammbaum des Künstlers nehmen die Wirte einen wichtigen Platz ein, und der «Maler» Disteli hat dieser Tatsache zeit seines Lebens pietätvoll die gebührende Beachtung geschenkt. Ein eigentümlicher Zufall wollte es, dass sein Lebensweg von zwei Wirtshäusern begrenzt wird. 1802 ist er in Olten nebem dem Wirtshaus zum «Zoll» zur Welt gekommen, und 42 Jahre später hat er im «Weissen Rössli» zu Solothurn der Welt Lebewohl gesagt und sich «den Pass in die Ewigkeit» ausfertigen lassen. Sein grosser Durst mag so ein Erbstück seiner Ahnen sein, den herrischen, unruhigen Kopf hatte er vom Vater, das gemütvoll Biedermeierliche von der frühverstorbenen Mutter. Der künstlerische Funke aber ist ein Geschenk der Götter aus jener Zeit, «où Jupiter le bon dieu allait une fois à Olten.»

Es ist selbstverständlich, dass der Sohn des kleinen Robespierre von Olten den von seinen Mitbürgern geführten liberalen Umsturz von anno 30 mit Begeisterung mitmachte. Ja, als man in einer sternhellen Dezembernacht bei eisiger Bise auf ungedeckten Leiterwagen vom Balsthalertag zurückkehrte, riss sich der junge Disteli in überschäumendem Kraftbewusstsein den Rock vom Leib und stülpte die Hemdärmel auf. Erst als besonnenere Kameraden auf ihn einredeten, schlüpfte er brummend wieder in seinen fadenscheinigen Kittel; das wollte dem «Distelischnauz» nicht in den Kopf, dass man den Hosenlupf mit den Aristokraten aufnehmen könne, ohne den Biedermeierrock auszuziehen.

In Unkenntnis seiner selbst und des kleinstädtischen Parlamentarismus, liess er sich darauf zum Stadtrat von Olten wählen. Aber wie sein Malerkollege Frank Buchser sich später als Ammann von Feldbrunnen mit einem solothurnischen Regierungsrat überwarf, so überwarf sich Disteli mit dem Stadtammann von Olten. Als er einen Rüffel einsacken musste, schmetterte er die Oltner Ratshaustür hinter sich zu, schnauzte: «I mache nümme!» und schloss so seine politische Laufbahn für immer ab.

Dennoch wird Distelis Geist heute noch in Olten, besonders bei festlichen Gelegenheiten, wo's weniger gefährlich ist als im Alltagsleben, als Genius der Dreitannenstadt zitiert. Und gewiss, viel aus dem streitbaren und unruhigen Städtchen ist in ihm Gestalt geworden. Er ist der Spiegel kleinstädtisch oltnerischen Wesens vor hundert Jahren gleichwie Buchser, der im Bannkreis der solothurnischen Hauptstadt aufwuchs, ein Spiegel ist der weltoffeneren einstigen französischen Ambassadorenstadt. Der Solothurner Buchser hat sich oft und gerne als Kosmopolit bezeichnet. Er ist Weltbürger, wie der Oltner Disteli Bürger, Kleinbürger ist.

Ihm und Buchser steckte etwas von der Landsknechtfreude des Urs Graf im Blut. Aber während Buchser z. B. unter Garibaldi focht und in spanischen Diensten in Marokko stand, trug Disteli die Waffen nur für schweizerische Angelegenheiten. 1831 führte er den Landschäftlern als Hauptmann eine Oltner Freischaar zu und entschied durch sein Eingreifen ein wichtiges Gefecht zu ihren Gunsten. Das freute ihn noch lange, die Stadtbasler lagen ihm besonders auf dem Magen; sie soll-

ten nämlich schuld sein am Bankrott seines Vaters. Auch sonst focht der Maler Disteli lieber mit dem Säbel als mit dem Stift im Streit der Zeit. Der Militärdienst war ihm das rechte Rattengift gegen die Spiessbürgerei und die Langeweile des Alltags. Wie der Oberstleutnant Disteli 1838 ein solothurnisches Bataillon gegen die französische Grenze führte, versprach er dem ersten, der ihm ein Paar rote Hosen bringe, zwei Louisdor. Dass der Napoleonhandel dann am grünen Tisch erledigt wurde, machte ihn so fuchsteufelswild, dass er seine Truppe samt Ross und Tross in einem reglementswidrigen Bergmarsch über den Weissenstein Solothurn zuführte. Ein Kriegskommissar kommt herangesprengt und schreit Disteli an: «Halt, Herr Oberst, Sie haben ausdrücklich Befehl, nach Balsthal und nicht über den Weissenstein zu marschieren. Die Regierung legt energisch Verwahrung ein gegen Ihren eigenmächtigen Bergmarsch.» Worauf sich Disteli im Sattel reckt und höhnt: «Die Regierung soll mir blasen!» Landammann Josef Munzinger hat später darauf erwidert: «Blase, wer blasen will, wir blasen nicht.» Disteli wurde in den Landsturm versetzt, und damit war auch seine militärische Laufbahn zu Ende.

Disteli passte eben doch nicht in das «Model», nach dem seine Mitbürger geformt waren. Diese waren Handwerker und Bauern, er war ein Künstler. Dieser Wesensunterschied reift sein Talent als Karikaturist. In vielen Dutzend bissigen Bildern und tollen Streichen greift der «Distelischnauz» das geruhsame Biedermeiertum um sich an und ficht so an seiner Stelle die ewige Fehde zwischen Künstler und Bürger durch. Er behielt diese Trotzeinstellung gegen alles, was System, Ordnung und Obrigkeit hiess auch bei, als seine liberalen Parteifreunde ans Ruder gekommen waren. Innere Vereinsamung und ein unüberbrückbarer seelischer Zwiespalt machten ihn zum Biedermeierschreck. So war er zu Lebzeiten das enfant terrible von Olten und Solothurn, die sich heute streiten um den Anteil an seinem Werk und seinem Ruhm und ihm gerne einen Glorienschein um sein struppiges Haupt legen möchten!

Der Basler Maler Hieronymus Hess hat 1838 über den Künstler Disteli in einem Brief an Salathé folgendes geschrieben: «Illuministen und Helgenanstreicher haben wir heute genug in der Schweiz, aber keine Zeichner und Maler ausser Vogel und Disteli.» Mit den Illuministen und Helgenanstreichern meint er die Kleinmeister um 1800, die Biedermann, Birmann, Herrliberger, Lory usw. usw., die in 1001 Landschäftchen und ebensovielen Trachtenbildchen die Schönheiten der Schweiz für die Fremden brav und geschäftstüchtig abkonterfeiten. Ueber all diese ragte Disteli haushoch heraus als bedeutender figürlicher Gestalter voll unerschöpflicher Phantasie.

In den Darstellungen aus der Grosszeit der Eidgenossenschaft hebt er die etwas temperamentlosen Schlachtenschilderungen Ludwig Vogels ins Dramatische und Pathetische und gibt der nationalen Erneuerung seiner Zeit das heldische Ideal. In der Karikatur geisselt er Dummheit, Feigheit und Verlogenheit, wo er sie zu sehen glaubt; er tritt da gern in den Dienst der Politik. Wie eine Generation früher David Hess, Paul Usteri und Dunker das Ringen der Zeit im gegenrevolutionären Sinne zu bestimmen suchten, so wird Disteli jetzt, besonders durch seinen Kalender, der bedeutendste liberale Karikaturist der Schweiz, und Solothurn wird unter ihm und seinen Schülern Heinrich von Arx, Joachim Senn und Jakob Ziegler ein Mittelpunkt der schweizerischen Karikatur.

Am reinsten wirkt der geniale Zeichner weiter auf die Nachwelt in seinen Tierbildern und Illustrationen, vor al-

lem in den im Insel-Verlag neu erschienenen Zeichnungen zu Bürgers Münchhausen, wo er einen verwandten Geist am Werk spürte, und in der geistvollen Heustüffel Folge.

Disteli hat sich auch als Kirchenmaler betätigt; er hat aber dabei ebensoviel Glück und ebensoviel Aerger erlebt wie sein Nachfahre Buchser mit seinem Bild für die Nonnen von St. Joseph in Solothurn. Beider Wesen war eben zu diesseitig, als dass ihnen diese Aufträge voll glücken konnten. Ja, man darf sagen, dass die solothurnische Malerei in ihren bedeutendsten Vertretern von Urs Graf über Disteli und Buchser bis zu Amiet einen durchaus diesseitsfreudigen, weltoffenen Zug aufweist.

Disteli hatte sich früh verbraucht. Er hat die von der Aufklärung und der Revolution so laut proklamierte Freiheit zu seinem Lebensgrundsatz gemacht und ist an ihrem Uebermass zugrunde gegangen.

Das schönste Denkmal seines Wesens ist das Disteli-Museum in Olten. Es steht zwar kaum im Bädeker, es ist aber doch sehenswert. Hermann Hesse hat letzthin in einer deutschen Zeitschrift geschrieben: «Es kommt nicht jeden Tag und auch nicht jede Woche vor, dass einer der hunderttausend Schweizerreisenden in Olten aussteigt, um dort das entzückende kleine Disteli-Museum aufzusuchen. Ich habe es in meinen jüngern Jahren zweimal getan und habe mich seither stets gefreut, wenn ich Werke dieses witzigen, originellen und dabei grosszügigen Künstlers fand.»

Olten

Holzschnitt von E. Bärtschi.

Wenn der Schreibende durch seine Plauderei erreichen könnte, dass einige seiner Leser und Leserinnen das nächste Mal in Olten aussteigen und sich die Kunstsammlung ansehen, so ist ihm dies eine besondere Freude. Vielleicht geschieht es dann, dass das Martin Disteli-Museum in Olten auch etwas ausführlicher in den Bädeker zu stehen kommt — vielleicht sogar mit einem kleinen Sternchen dabei.

Dr. G. Wälchli.

Der neue Hauensteintunnel

Wir alle kennen ihn so gut, dass wir darob fast vergessen haben, dass auch ein alter Hauensteintunnel existiert, der schon im 9. Dezenium steht. Doch lassen wir für diesmal den altersgrauen Tunnel ruhn, da in unsern vielen Kalendern immer wieder von ihm erzählt wird, und wenn er einmal sein Zentenarium feiert, so tauchen ja all' die lustigen und traurigen Erinnerungen an sein Werden und Sein von neuem auf. Nein, der neue Hauensteintunnel ist ja heute in erster Linie dazu berufen, den Nord-Südverkehr zu bewältigen und Baselstadt und -Land, sowie unser Schwarzbubenland mit dem Mittelland zu verbinden.

Wohl sind es erst 22 Jahre seit der Betriebsübernahme dieses Tunnels, aber in der Ungunst der Weltlage, mitten im Weltkrieg, blieb dieses entstandene Friedenswerk damals eigentlich fast vergessen. Es ist dieser Tunnel, der diesseits und jenseits des Jura, ja sogar auf den Höhen viele neue Verdienstmöglichkeiten erschlossen hat. Der Anschluss an unsere Industriezentren wurde noch besser ermöglicht und am Ausgang der schwarzen, geheimnisvollen Tunnellöcher entstanden neue, freundliche Wohnkolonien.

Nach der Eröffnung des Simplontunnels am 1. Juni 1906 studierte die Generaldirektion der SBB die Frage einer Verbesserung der Verbindungen von Basel nach der Zentral- und Westschweiz. In Frage kam in erster Linie die Verbesserung der Hauensteinlinie durch Tieferlegung des Tunnels und Reduktion der Steigung auf maximal 10 Promille. In weiten Kreisen hat man sich zwar vielfach verwundert über den Plan dieses gewaltigen Unternehmens.

Am 1. Februar 1912 wurde mit dem Bau begonnen und am 11. Juli 1914, also kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges konnte schon die Durchschlagsfeier veranstaltet werden. Die verminderte Arbeiterzahl der Kriegszeit, der Schachtbau und die Ausmauerung verzögerte sich noch bis zum 2. Mai 1915. Raumarbeiten und Legen der Schienen nahm noch die zweite Hälfte des Jahres in Anspruch und am 8. Januar 1916 konnte der neue Hauensteintunnel dem Betrieb übergeben werden. Erwähnt sei noch, dass auf der offenen Strecke des neuen Tunnelgebietes die zwei neuen Stationen Tecknau und Gelterkinden entstanden. Ferner musste zur Ueberwindung des Ergolztales das Viadukt Gelterkinden geschaffen werden, mit 161 Metern Länge und 15 Gewölben. Ueber die Aare musste eine neue Eisenbahnbrücke geschlagen werden. Die Tunnelarbeit stand unter der Leitung der Tiefbau-Aktiengesellschaft Julius Berger in Berlin, welche das billigste Angebot machte und von vielen Eisenbahndirektoren und Banken die besten Zeugnisse vorweisen konnte.

Vor 80 Jahren wäre der Bau eines Basistunnels von 8 Km. Länge aus technischen und noch viel mehr aus wirtschaftlichen Gründen kaum denkbar gewesen. Ein Vergleich zwischen dem alten und neuen Tunnel zeigt recht deutlich, welch' grosse Fortschritte der Tunnelbau in dieser Zeit